

El Ceibo

– das Leben von Susy Gutiérrez

„In Alto Beni, im tropischen Urwaldgebiet Boliviens, liegt ein Dorf namens Santa Rosa, mein Heimatdorf. Etwas außerhalb dieses Dorfes, vielleicht 500 Meter von der Landstraße entfernt, steht das Haus meiner Familie. Dort wurde ich als sechstes Kind geboren; nach mir kamen noch drei kleinere Geschwister dazu:

Neun Kinder also, die versorgt und groß gezogen werden mussten. Keine leichte Aufgabe, besonders, wenn es an allem fehlt. Das Schlimmste aber war, dass meine Mutter uns Kinder und meinen Vater verlassen hat, als ich gerade acht Jahre alt war. Warum, das weiß ich bis heute nicht. Unsere zehnköpfige Familie hauste nun in einer einzigen Hütte aus Palmstängeln, das Dach aus Palmzweigen. Alle zusammen hatten wir gerade mal zwei kleine Schlafzimmer und eine winzige Kochstelle. Um den kleinen Tisch wurden Bretter als Sitzbänke gelegt – hier aßen wir und hier machten wir auch unsere Hausaufgaben. Unsere Familie ernährte sich vor allem von Reis, den Eiern der eigenen Hühner und von Früchten, die in der Gegend wuchsen.

Mein Vater versuchte als Kakaobauer, das (Über-) Leben der Familie zu sichern. Aber der Preis der Früchte ist in dieser Gegend so niedrig, dass davon niemand leben kann. Und so bekamen auch die Kakaobauern nur das Nötigste für ihre Produkte. Ob wir genug zum Leben hatten, war davon abhängig, wie sich der Kakao verkaufen ließ. In der Erntezeit von April bis November tröpfelte das Geld in die Haushaltskasse.

Das war immer ein Warten und Bangen, bis man uns den Kakao abkaufte. In der Zeit von Dezember bis März aber hatten wir so gut wie kein Einkommen – und das bei neun Kindern. Das war sehr hart. Wenig zu haben ist das Eine, nichts das Andere.

Nicht nur unser Vater, nein, auch wir Kinder mussten alle viel arbeiten, damit wir überhaupt leben konnten. Wir hatten weder Strom noch Trinkwasser, die Wäsche mussten wir von Hand mit kaltem Wasser waschen. Aber der beneidenswert starke Wille unseres Vaters gab und Zukunft und Hoffnung. So wurden wir irgendwie groß.

Vor einigen Jahren gab es eine einschneidende Wende im Leben unserer Familie:

Nachdem meine ältesten Geschwister bereits verheiratet waren und nicht mehr bei uns lebten, veränderte sich im Kakaohandel etwas Großartiges. Es wurde der „Mercado justo“ ins Leben gerufen, das heißt, seit dieser Zeit gibt es den gerechten Handel für die Kakaoproduzenten. Organisationen in Europa haben sich durchgesetzt und bezahlen faire Preise an die Produzenten – dies bedeutet nicht nur einfaches Überleben, sondern für uns, eine Zukunft zu haben.

Wir haben immer noch nicht viel zum Leben, aber wir hatten seit dieser Zeit wenigstens so viel Geld, dass ich zur Schule gehen konnte. Jetzt bin ich 23 Jahre alt. Vor drei Jahren habe ich den Schulabschluss gemacht und bekam schließlich von El Ceibo, unserer Kleinbauerngenossenschaft, Arbeit im Bereich der Trockenfrüchte...

Deshalb zogen wir alle nach Sapecho, wo sich die Zentrale der Genossenschaft befindet und wo ich zusammen mit meinen Geschwistern das Kakaofeld bestelle. Auch diese Früchte werden fair verkauft. Mit den Einnahmen, die nun mehr als das einfache Überleben sichern, habe ich die Möglichkeit zu studieren.

Zur Zeit befinde ich mich im 3. Semester: Ich mache ein Fernstudium in Forstwirtschaft, weil ich hoffe, selbst später als Kakaobäuerin die Plantagen bestellen zu können. Inzwischen lebe ich allein mit meinem 76jährigen Vater, dem ich den Haushalt führe. In meiner knappen Freizeit gehe ich gerne baden und spiele Fußball. Zwar haben wir noch immer keinen Strom in unserer Hütte und benutzen nach wie vor Kerosinlampen und zum Kochen Gas aus Falschen. Auch fließendes Wasser haben wir nicht im Haus.

Doch ich sehe eine Zukunft für mich, ich kann Pläne machen und habe die Möglichkeit zu lernen.“

aus: GEPA Infodienst 1/2003